

Buchgestaltung in St. Gallen

Autor(en): **Früh, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **51 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHGESTALTUNG IN ST. GALLEN

Vom 30. April bis zum 4. Mai 2008 ist der Kanton St. Gallen an den 22. Salon internationale du livre et de la presse in Genf als Gastkanton eingeladen. Aus diesem Anlass präsentiert der Kanton St. Gallen in einer attraktiven Ausstellung die Arbeit seiner Verlage und Druckereien. Innerhalb dieser Präsentation erhalten die Buchgestalter der Stadt mit der Ausstellung «Buchgestaltung in St. Gallen» eine besondere Plattform. Eine Auswahl wird hier Glanzpunkte aus sechzig Jahren St. Galler Buchgestaltung vereinen – der folgende Artikel überblickt diese Zeit und stellt einige Protagonisten und Exponate näher vor.

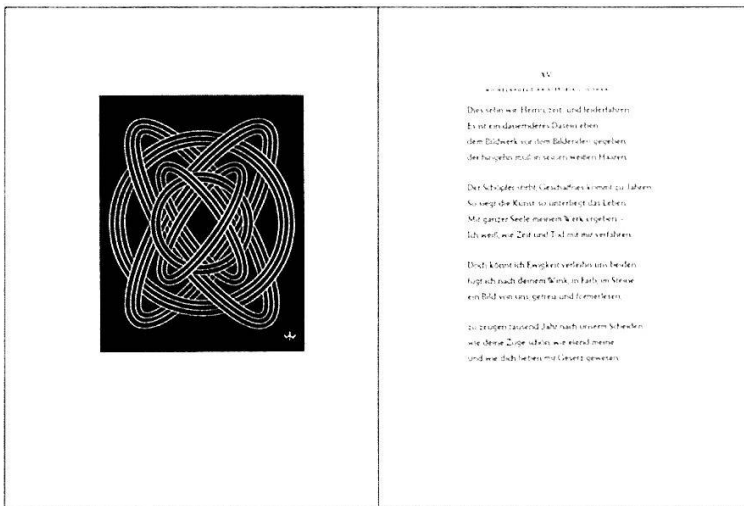
Dies sei vorweggenommen: Allein an formalen Eigenschaften ließe sich die Buchgestaltung aus St. Gallen nicht erkennen. Wie die Auswahl der Exponate für die Ausstellung zeigt, verbinden die in St. Gallen gestalteten Bücher keine offensichtlich gleichen oder ähnlichen Merkmale. Die Ausstellung nimmt die Verschiedenartigkeit der Buchproduktion auf: Einerseits zeigt sie, wie Schriftmusterbücher ebenso sorgfältig gestaltet werden wie die Kataloge des Naturhistorischen Museums oder Privatdrucke. Andererseits lassen sich anhand der ausgestellten Bücher auch die Paradigmenwechsel in der Buchgestaltung seit den 40er-Jahren verfolgen; vereinfacht beschrieben, die Entwicklungen von der mittelaxialen «klassischen» Buchtypografie hin zur «Neuen Typografie» des Bauhauses und zur «Swiss Typography» sowie schließlich zu den technischen Fortschritten des Desktop-Publishings.

Die Frage drängt sich trotzdem auf: Gibt es eine «St. Galler Schule» der Buchgestaltung? Ende der 30er- und zu Beginn der 40er-Jahre verhalf die Buchdrucker-Fachschule St. Gallen mit der Publikation von beachtenswerten Arbeitsproben in Fachschulmappen dem Begriff «St. Galler Typografie» zu einer gewissen Bekanntheit. In der Folge hatte aber die noch heute bestehende Institution der St. Galler Schule für Gestaltung nicht das Renommee der Schulen von Basel und Zürich. In St. Gallen wirkte nie ein Lehrer formal derart prägend wie Emil Ruder und später Wolfgang Weingart, beide in Basel, oder Josef Müller-

Brockmann in Zürich. Schon Willi Baus, der von den 40er- bis in die späten 70er-Jahre in St. Gallen unterrichtete, hat nie versucht, den Schülern seine Handschrift aufzuzwingen. Aus der Schule ist keine «Schule» geworden. Aber auch an anderen, einflussreicheren Schweizer Gestalterschulen sind, laut Jost Hochuli, in den letzten Jahren in formaler Hinsicht kaum mehr «Schulen» und damit bestimmte Dogmen festzustellen. Die Bemerkung ist nicht zuletzt positiv zu lesen: Keine Schulen, das heißt auch keine unüberlegten Nachahmungen. Was gelegentlich als «St. Galler Schule» bezeichnet wird, sind also weniger bestimmte formale Eigenheiten, als vielmehr die sorgfältige Pflege der typografischen Details und ein bestimmtes «Buchklima», das sich in der umsichtigen Wahl der Materialien äußert. Den Gestaltern der in der Ausstellung gezeigten Bücher ist denn einerseits ein starker Bezug zur Stadt St. Gallen und andererseits die Liebe zu schön und zweckmässig hergestellten Büchern zuzuschreiben. Letzteres ganz im Sinne von Stanley Morison: «A book is a book whether it is bound or not, and the present volume is not concerned with leatherwork.»¹

Die Druckereien Tschudy und Zollikofer

Insbesondere zwei St. Galler Verlage, bzw. Druckereien, verzichteten bei ihren Drucksachen seit den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend auf Jugend-



Josef Weinheber: «Von der Kunst und vom Künstler.»
Mit verschiedenfarbigen Holzschnitten und einem Nachwort von
Josef Weisz. St. Gallen: Tschudy, 1954.

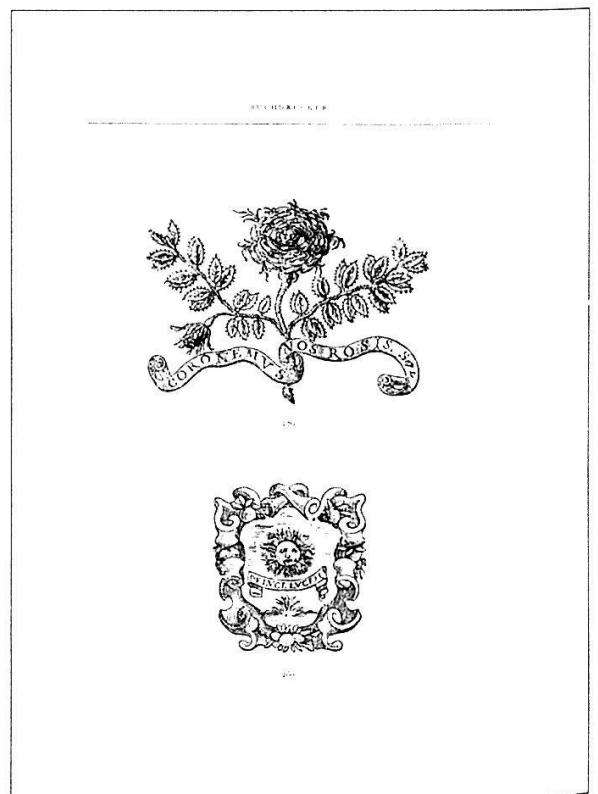
stil und Historismus und pflegten ab den 40er-Jahren eine Buchgestaltung im heute gebräuchlichen Sinn: die Druckerei des Henry Tschudy und die seit 1789 bestehende Druckerei Zollikofer.

Ein wichtiges Verdienst des Kaufmanns und Verlegers Henry Tschudy (1882–1961) ist in vielen seiner Bücher deutlich sichtbar: Schon 1919 folgte er mit seinem ersten Buch, dem Nachdruck von Adalbert Stifters *Nachsommer*, einem eher funktionalen Stil, wie er beispielsweise von Walter Tiemann und vom Insel Verlag in Leipzig gepflegt wurde. Wahrscheinlich waren es die freundschaftlichen Beziehungen zum Insel-Verleger Anton Kippenberg, die Henry Tschudy den Blick öffneten, so dass in seiner Druckerei bald einmal Schriften von Rudolf Koch, Walter Tiemann und Paul Renner verwendet wurden.

Was die Buchgestaltung betrifft, trat der Verlag erst in den 50er-Jahren ins Rampenlicht. Im Herbst 1954 erschien das Buch *Von der Kunst und vom Künstler* als Resultat der engen Zusammenarbeit von Josef Weisz und der Druckerei Tschudy, im Speziellen mit dem Typografen Arnold Hartmann. In den späten 50er-Jahren betreute Arnold Hartmann zahlreiche Drucksachen, die durch ihr spürbar sicheres Gefühl für Pro-

portion und Typografie überzeugen. Auch wenn die Mehrzahl der Publikationen aus dem Tschudy-Verlag den eher konservativen Geschmack Henry Tschudys verrät, prägte dennoch der tatkräftige Verleger die Buchgestaltung in St. Gallen mit seiner Offenheit Neuem gegenüber und dem Mut zur Veröffentlichung wenig lukrativer Projekte.

1943 hatte Imre Reiner (1900–1987) seine Manuskripte einer anderen St. Galler Druckerei anvertraut, der traditionsreichen Druckerei Zollikofer. 1944 veröffentlichte der Verlag Zollikofer Reiners *Typo-Graphik. Studien und Versuche* als Lehr- und Schaubuch für angehende Gestalter. Reiners Gestaltung des Buches erinnert an seine Aussage, ein persönlicher Stil setze sich nicht nur aus historischen oder modernen Elementen zusammen, aus der Verneinung des einen oder des anderen – Typografie und



Imre Reiner: «Das Buch der Werkzeichen.» St. Gallen: Zollikofer, 1945. Die beiden Druckerzeichen stammen von Johann Baptist Indrich, Venedig 1678, und von Petri Mestei, Florenz 1635.

Gestaltung seien dann großartig, wenn sie insgesamt gewachsen sind. «Auch die Typographie hat ihre diplomatischen Mittel.»² Diese vermittelnde Position Reiners ist in den 40er-Jahren, einer Zeit, da sich Modernität und Tradition nach allgemeiner Auffassung ausschlossen, selten, und Reiner findet hierbei einen eigenen, überzeugenden Ton. Davon zeugen auch die weiteren Bücher, die von Reiner bei Zollikofer erschienen sind; so etwa *Das Buch der Werkzeichen* von 1945. Die klassische Buchgestaltung Imre Reiners wurde bei Zollikofer von den typografischen Fachkräften hoch geschätzt. So auch von Rudolf Hostettler und Max Koller, die später ihrerseits vielen Drucksachen aus dem Hause Zollikofer ein überdurchschnittliches gestalterisches Gepräge gaben. Hostettler und Koller verstanden es, ähnlich wie Reiner, nicht einem Stil unüberlegt zu folgen, sondern ihre je eigene Handschrift immer wieder zu verfeinern.

Rudolf Hostettler

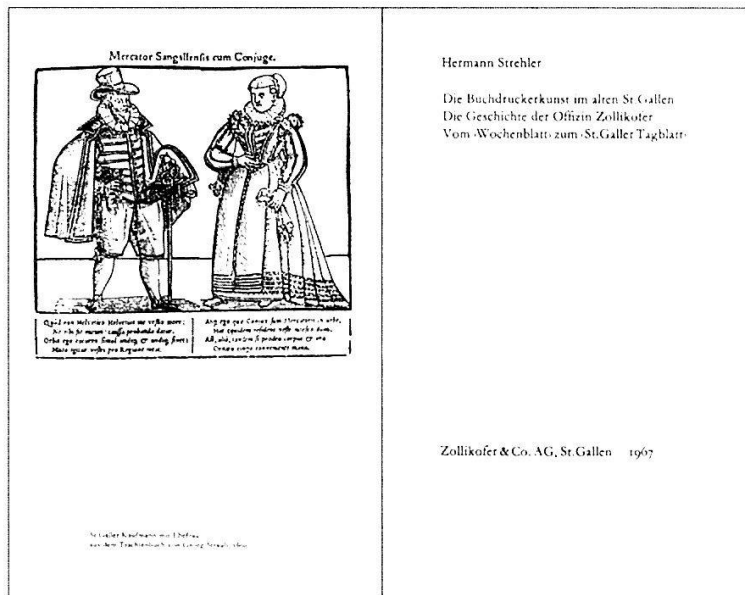
1943 trat Rudolf Hostettler (1919–1981) als typografischer Gestalter (damals hieß es noch «künstlerischer Leiter») in die Firma Zollikofer ein und arbeitete in dieser Stellung an verschiedenen Druckerzeugnissen. Seine Person stand bei all diesen Arbeiten nie im Vordergrund. Ebenso wenig waren ihm seine Stellung als Redaktor der *Schweizer Graphischen Mitteilungen* / SGM, später als Hauptredaktor der *Typografischen Monatsblätter* / TM ein Grund für übertriebene persönliche Einflussnahme. Es ist vielmehr auf seine vermittelnde Art als Chefredaktor zurückzuführen, dass während der typografischen Grabenkämpfe in und zwischen den Schulen von Basel, Bern und Zürich sowie zwischen einzelnen Protagonisten die Mitte für einmal dezentral, nämlich weiter östlich, in St. Gallen, zu liegen kam.

1949 begründete Rudolf Hostettler zusammen mit Hermann Strehler (1913–1974), dem Betriebsleiter der Druckerei

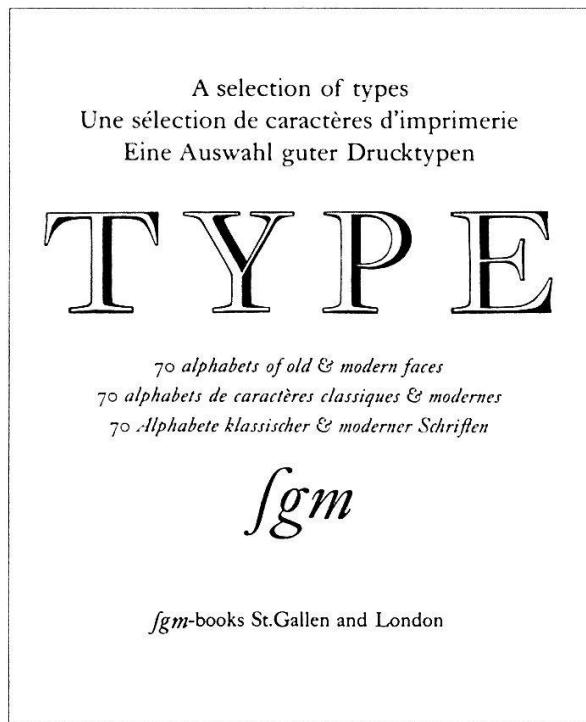


«Schweizer Graphische Mitteilungen.»
Redaktion/Gestaltung Hermann Strehler, Rudolf
Hostettler. Zollikofer, 1943–1952.

Zollikofer, die SGM-Bücherei (sgm books). Sie konzentrierten sich auf die Herausgabe von Fachbüchern in den Bereichen der gra-



Hermann Strehler: «Die Buchdruckerkunst im alten St. Gallen ...»
Zollikofer, 1967.



Rudolf Hostettler: «Type.» SGM-Bücherei,
St. Gallen 1949.

fischen Industrie; Hostettler gestaltete die Publikationen. Als erster Titel erschien 1949 das von Rudolf Hostettler zusammengestellte Fachvokabular *The printer's terms*. Im Hosentaschen-tauglichen Format hält hier eine unspektakuläre Bindung 200 Seiten zusammen, auf denen die wichtigsten Fachwörter aus der grafischen Industrie auf Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Holländisch versammelt sind. *Printer's terms* erfüllt die Vorgaben für ein «wohlfeiles Buch», wie es von Hostettler beschrieben wurde: Es überrascht durch seine Übersichtlichkeit auf kleinstem Raum, ist kostengünstig produziert und ist dank geringem Gewicht und kleinem Format handlich und leicht transportabel.

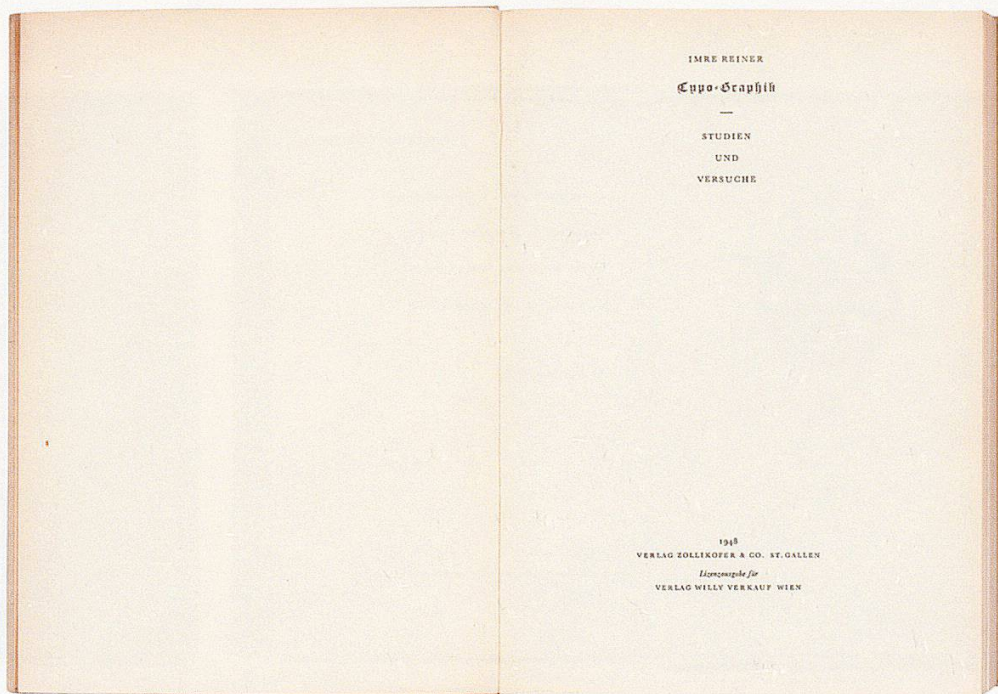
Rudolf Hostettlers Schriftsammlung *Type*, die zweite Veröffentlichung der SGM-Bücherei von 1949, ist hingegen großzügiger angelegt. Nach einer kurzen, technischen Einleitung präsentiert Hostettler 70 Alphabete aus sieben europäischen Schriftgießereien. Die Klarheit und Großzügigkeit der Gestaltung sind es, die das Buch zugleich zu

einem nützlichen und schönen Werkzeug machen.

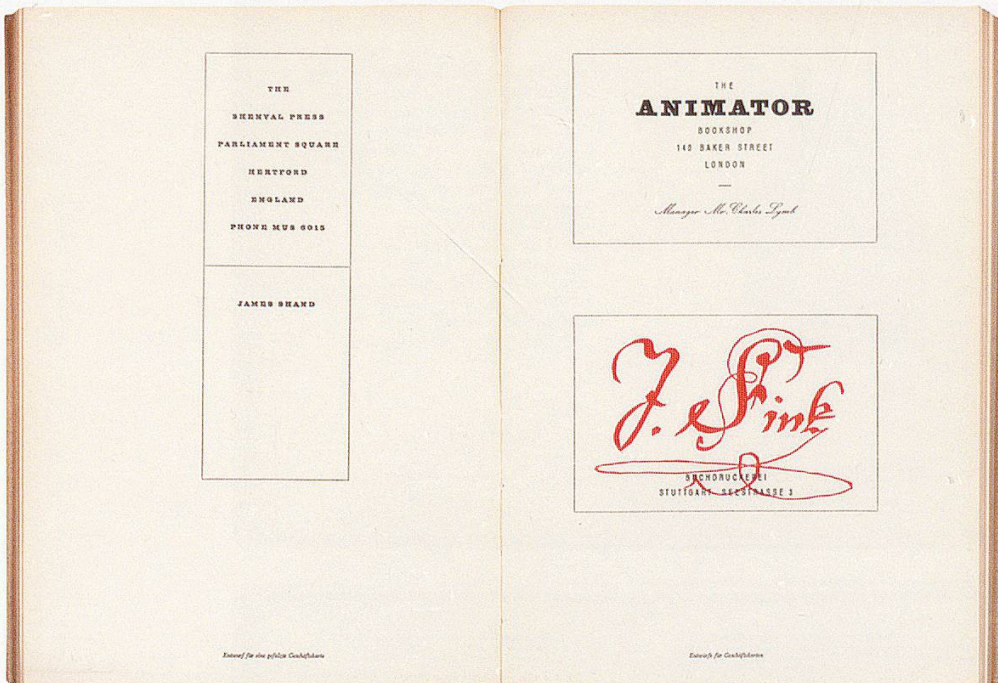
In den Jahren 1963 bis 1979 hatte Rudolf Hostettler 15 Bände einer medizin-historischen Reihe zu gestalten, die vom Verlag Hans Huber in Bern herausgegeben wurde. «Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften» war der Titel der Reihe, deren Bände sämtliche Register der wissenschaftlichen Apparatur zogen und dem Gestalter eine große Breite an typografischem Können abverlangten. Rudolf Hostettler löste diese Aufgabe mit einer überzeugenden, klassisch symmetrischen Gestaltung, wie sie in den 60er-Jahren bei den explizit Modernen allerdings auf Kritik stieß. Die Umschläge sind von besonderem Reiz: Groß und zügig laufen die Namen von Autor, Titel und Verlagshaus über die Fläche, bei einigen Bänden begleitet von einer wissenschaftlichen Illustration. Jedenfalls gelang Hostettler mit diesen Umschlägen eine werbewirksame und zugleich

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ACHT SEITEN

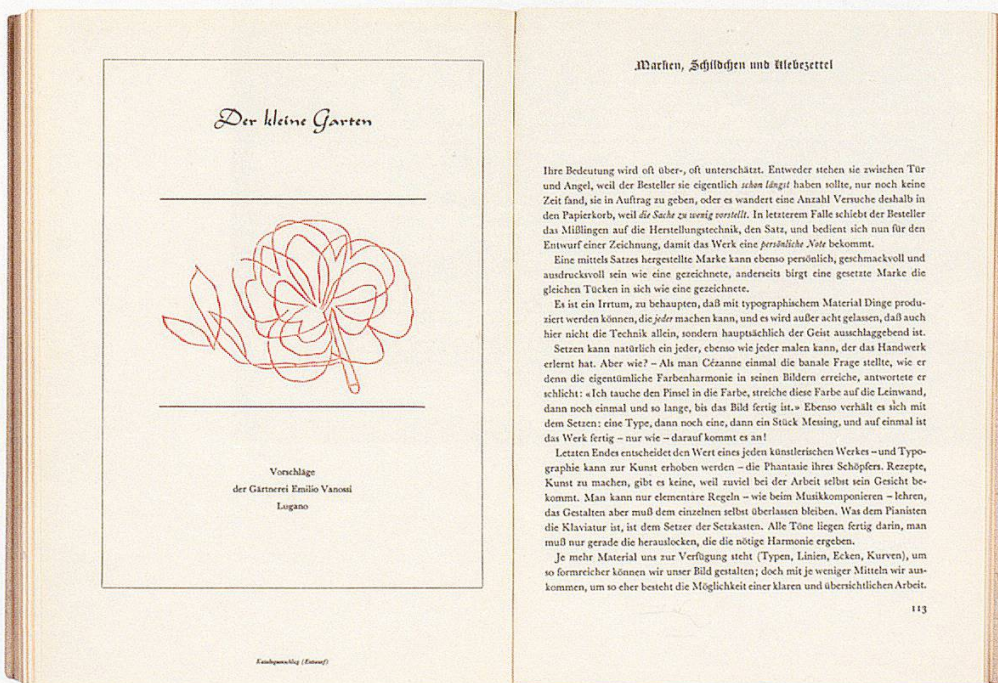
- 1-3 Imre Reiner: «Typo-Graphik.» St. Gallen: Zollikofer, 1944. Design Imre Reiner.
- 4-7 Rudolf Hostettler: «The printer's terms.» St. Gallen: sgm-books, 1949. Design Rudolf Hostettler.
- 8-11 Albert Saner: «Ein ABC um alte Segelschiffe.» St. Gallen: Tschudy. Design Albert Saner.
- 12-15 Peter Scheitlin: «Meine Armenreisen in den Kanton Glarus ...» St. Gallen: Zollikofer (Privatdruck), 1968. Design Max Koller.
- 16-18 Ernst Ziegler (Hrsg.): «Tablat und Rotmonten: zwei Ortsgemeinden der Stadt St. Gallen.» St. Gallen: Ortsbürgergemeinden Tablat und Rotmonten, 1991. Design Hans-Peter Kaeser.
- 19-21 Ernst Ziegler [et al.]: «Rund ums Blaue Haus: von Klosterbrüdern, Kaufleuten, Büchern und Buchhändlern.» St. Gallen: Ophir, 1993. Design Antje Krausch (Atelier Tachezy Kleger & Partner).
- 22-25 Anne Wanner-JeanRichard: «Leopold Iklé: ein leidenschaftlicher Sammler.» St. Gallen: Textilmuseum, 2002. Design TGG Hafén Senn Stieger.
- 26-29 Jaroslav Hašek: «Geschichte der Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes.» Berlin: Parthas, 2005. Design Gaston Isoz.



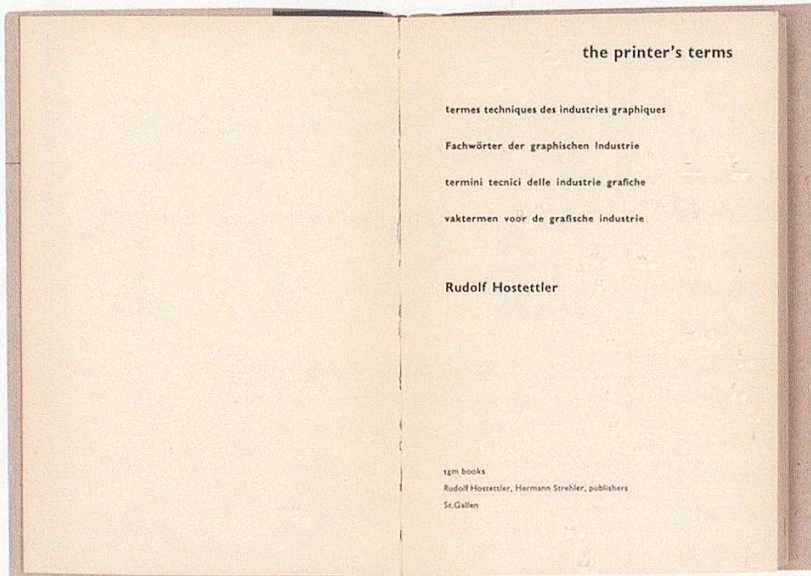
I



2



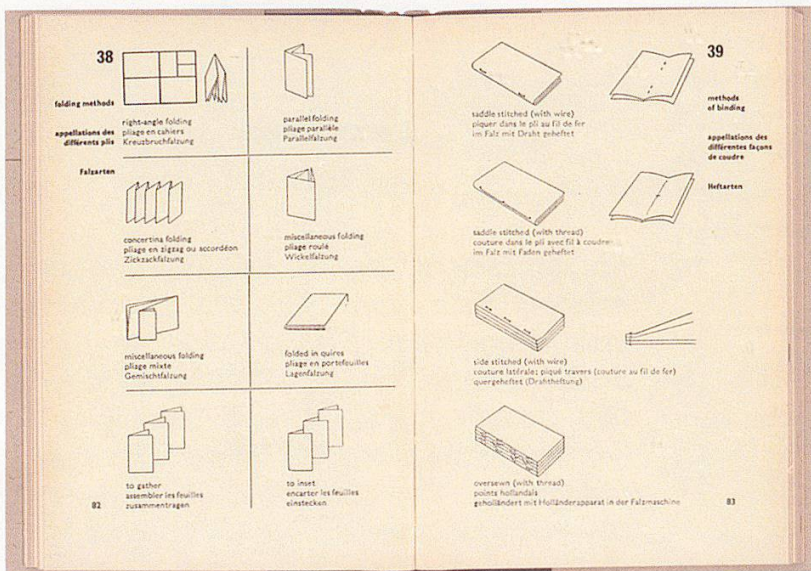
3



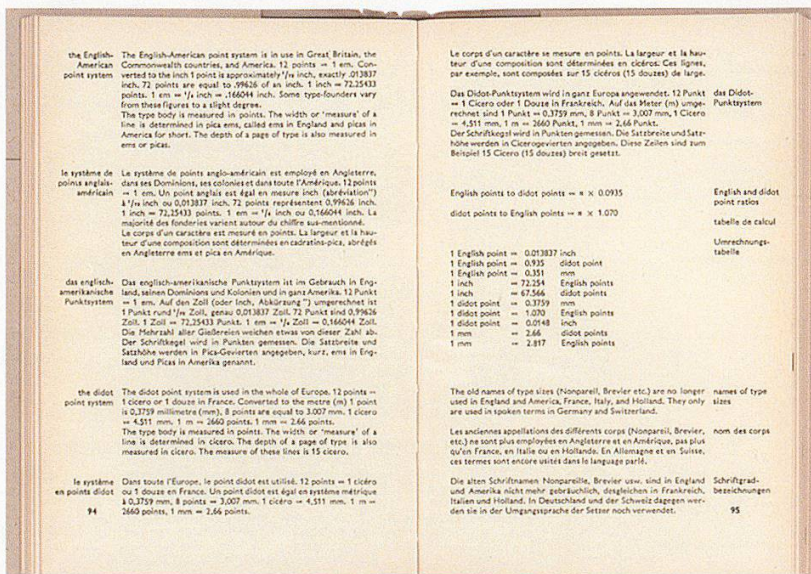
5



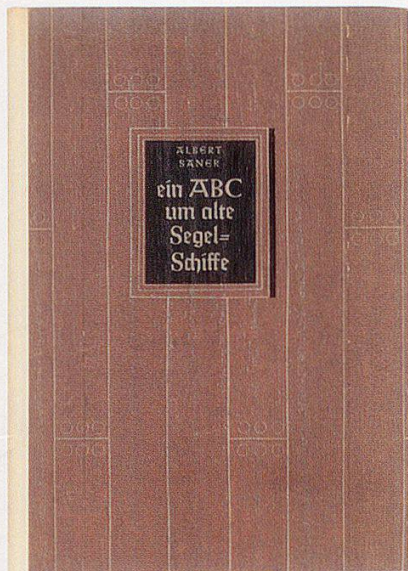
4



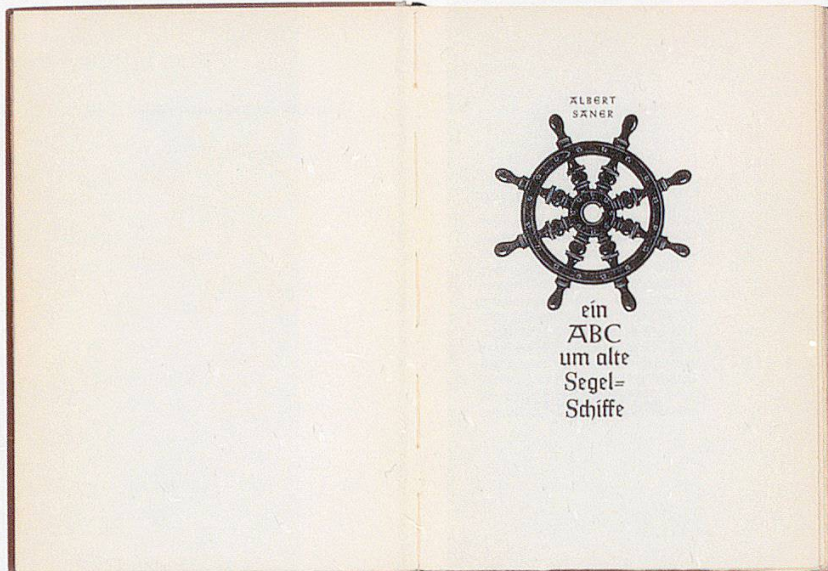
6



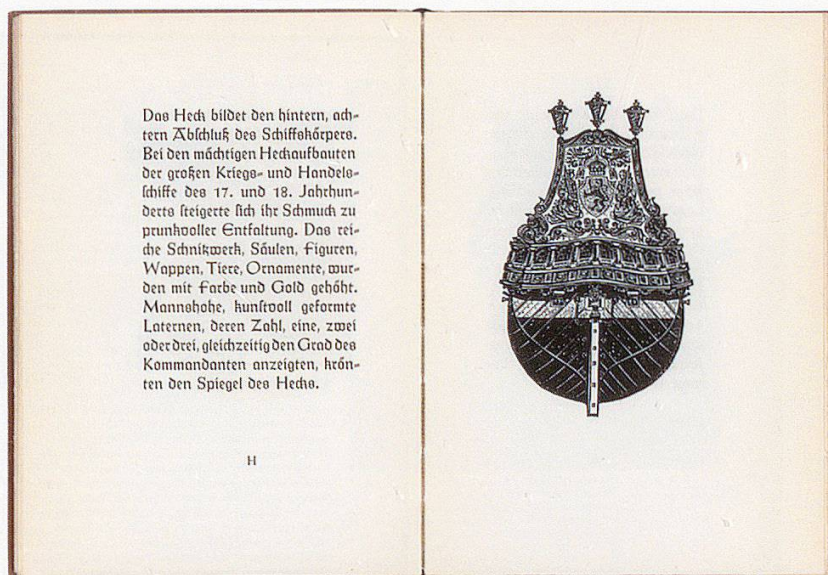
7



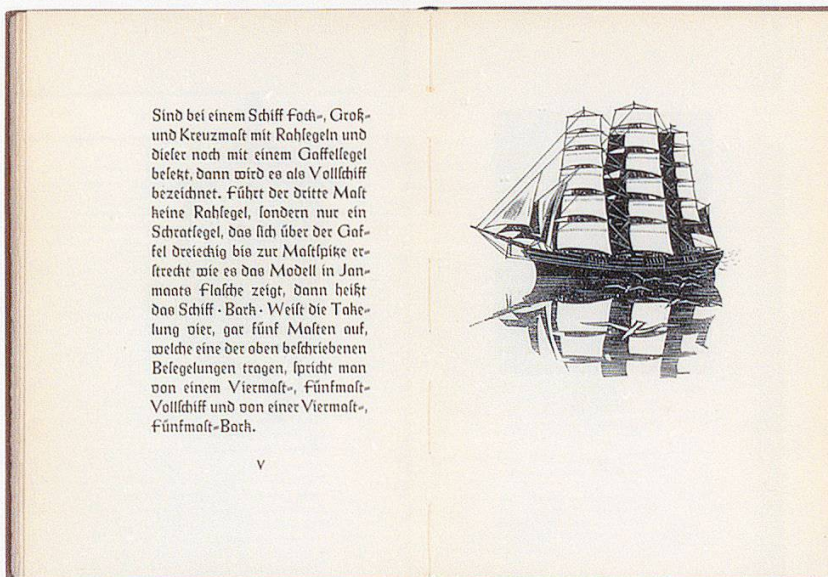
8



9



10



11

Peter Scheitlin
Meine Armenreisen
 in den Kanton Glarus
 und in die Umgebungen
 der Stadt St. Gallen
 in den Jahren 1816/17

12

Peter Scheitlin

Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St. Gallen in den Jahren 1816 und 1817, nebst einer Darstellung, wie es den Armen des gesamten Vaterlandes im Jahr 1817 erging. Ein Beitrag zur Charakteristik unserer Zeit. In Abendunterhaltungen für die Jugend, jedoch für jedermann.

Eine Auswahl

Privatdruck 1968 - Zollikofer & Co. AG, St. Gallen

13

Fünfte Abendunterhaltung

Wir haben, junge Leser, die Armut im Kanton Glarus gesehen. Damals dachte ich mit Tausenden, ja mit Millionen meiner Mitmenschen nicht daran, daß beinahe die ganze Schweiz, daß Süd- und Mitteldeu- schland, Frankreich und ein Teil von Italien bald selbst den bittersten Hunger erleben müsse. Es kam mir also auch nicht zu Sinn, daß der Kanton St. Gallen, daß die Umgebungen der Stadt St. Gallen, meiner Vaterstadt, den größten und furchtbarsten Jammer der Hungers- not, und meine Vaterstadt selbst die drückendste Teu- rung erfahren soll. Niemand ahnte vor der Ernte eine solche Zukunft; wenigstens sprach niemand eine solche Ahnung oder Furcht öffentlich aus. Man wußte nicht, wie sehr die Saaten mülfraten waren; man wußte nicht, wie schlecht und leicht die Frucht geworden sei; man wußte nicht, daß eine Teuerung im Anzuge sein könne, weil man eine Teuerung für unmöglich hielt, denn man trauete, man trauete auf die Erdäpfel- pflanzungen, auf den humanen Sinn der benachbarten Kornländer, deren Kornschatze man immer offen wähnte, und – auf das sogenannte Glück. An Gott und die Notwendigkeit menschlicher Vorsicht dachten wenige. Man verkaufte sogar noch Vorräte im Spät- herbst und glaubte, daß die Frucht oder das Getreide im Winter wohlfeiler werde. Erdäpfel hatte es sehr wenige und fast nur schlechte gegeben; Obst mangelte beinahe ganz; der Wein war schlecht und sauer, und statt der Elmer gewann man nur Maße. Der Weinbauer konnte nicht zinsen. Alles vergrößerte die Not und rüß sie mit großer Gewalt immer näher. Die Handel- schaft wurde sehr beschränkt und gewinnlos gemacht. Der Spinnverdienst war auch in unsern Gegenden, wie überall, erbärmlich klein und zum Leben nicht aus- reichend. Die Besitzer der Spinnmaschinen dankten

10

bald die meisten ihrer Arbeiter ab, weil sie ihrer nicht mehr bedurften, indem sie das Garn wohlfeiler kaufen als selbst spinnen lassen konnten. Die Weber, ehemals so glückliche Leute, konnten kaum mehr mit dem Ge- winn ihrer unentbehrlichen Arbeit bestehen. Da kam einige Weitersiehende, und zwar schon im August, eine Furcht an. Schon im August, also ehe wir unsere Armen- reise in den Kanton Glarus antraten, bot ein reicher Wohlthäter tausend Gulden an, wenn eine Hilfsge- sellschaft für Arme aller Art errichtet werde; im gleichen Monat noch erging an Männer wohlthätigen Sinnes eine Einladung, eine solche zu stiften. Sie zählte bald fünf- undfünfzig Mitglieder, meist Kaufleute und Prediger. Es war aber diese Stiftung einer Hilfsgeellschaft eigentlich nur eine Totenaufweckung der frühern Ge- sellschaft, die bei damaligem theuern Brotpreise Suppe austellen ließ, aber später sich wieder auflöste. Schon am 1. November fing man hier an, rumfordrische Suppe auszu- teilen, wovon wir nachher reden.

Nach meiner Zurückkunft aus den Glarner Thälern erzählte ich meiner Gemeinde die geschehene Not und die Anwendung des mir Anvertrauten. Sogleich aber erging an uns Prediger die Anweisung, nicht mehr von der Not fernerer Brüder, sondern eher von der nahen zu reden; woraus zu ersehen war, daß sich die Not auch hier mit starken Schritten näherte. Also hatten wir unser Armenreisen gemacht zur Zeit, da in der That schon große Not im Kanton St. Gallen war und größere drohte; denn sechs Tage nachher fing man schon an, rumfordrische Suppe auszuteilen. Auch ließen die Obrigkeiten verschiedener Kantone schon in der Stille (damit niemand dadurch geschreckt werde), die einen aus der Nähe, die andern aus der Ferne Getreide kommen. Unsere Kantonsregierung unterhandelte mit Württemberg und Bayern; aber

11

14

auf ihre Gesichter gemalt; in der Kleidung waren sie reinlich und ordentlich. Ich legte ihnen, unter andern, einen Laib Brod auf den Tisch. Kein Leser kann sich den Blick dieser Leute, ihren ans Brod wie angengel- ten Blick vorstellen. Man merkte, daß sie schon lange kein Brod gesehen hatten. Hierauf verließ ich sie. Sie weinten vor Freuden über das Brod und machten sich dahinter her. Ich trat in die andere Hütte oder Stube. Am Tische saß eine Mutter mit drei Kindern und auf einem niedrigen Sesselchen ein Mann. Der Mann sah furchtbar aus. Sein wilder, ungeschornher kohl- schwarzer Bart starrte aus seinem ausgehungerten Gesichte hervor; die Ellenbogen stützten sich auf die Knie, und mit den beiden Händen hielt er den Kopf. Seine Augen glotzten mich an, aber er stand lange nicht einmal auf. Die Mutter aber schöpfte soeben den drei Kindern aus einem Becken – gesotenes Gras auf den Tisch heraus. Das Gras war nur halb gesotten, nur mit ein wenig Salz gewürzt; ohne Butter und ohne irgend eine andere Zutat. Das war ihr Abendessen! Stumpfsinnig sah die Mutter, die Buben aber aßen die nassen, rauchenden Kräuter, die ihnen löffelweis auf den blanken Tisch vorgeschüttet wurden, ohne Löffel, ohne Teller, ohne Gabel, nur mit den Händen, ganz bedachtlos. Sie hatten sich die Kräuter selbst suchen müssen. Auf dem Tische lag eine offene Bibel. Die Mutter sagte, daß diese in ihrer Not ihr einziger Trost sei, daß sie aus Mangel an Arbeit stundenlang darin lese und ohne die Bibel sich noch weit unglücklicher fühle. Der Mann starrte immer vor sich hin. Ich fragte nach seinem Befinden. Zu seinem Hunger quälte ihn eine offene Wunde an einem Fuße. Arbeit hatte er keine, auch war er zum Arbeiten schon zu schwach. «Ja, eine halbe Stunde von hier entfernt», sagte er, «könnte ich Arbeit haben, aber für 15 Kreuzer Tag- lohn; eine Arbeit auf dem Felde, die ich nicht ertragen

42

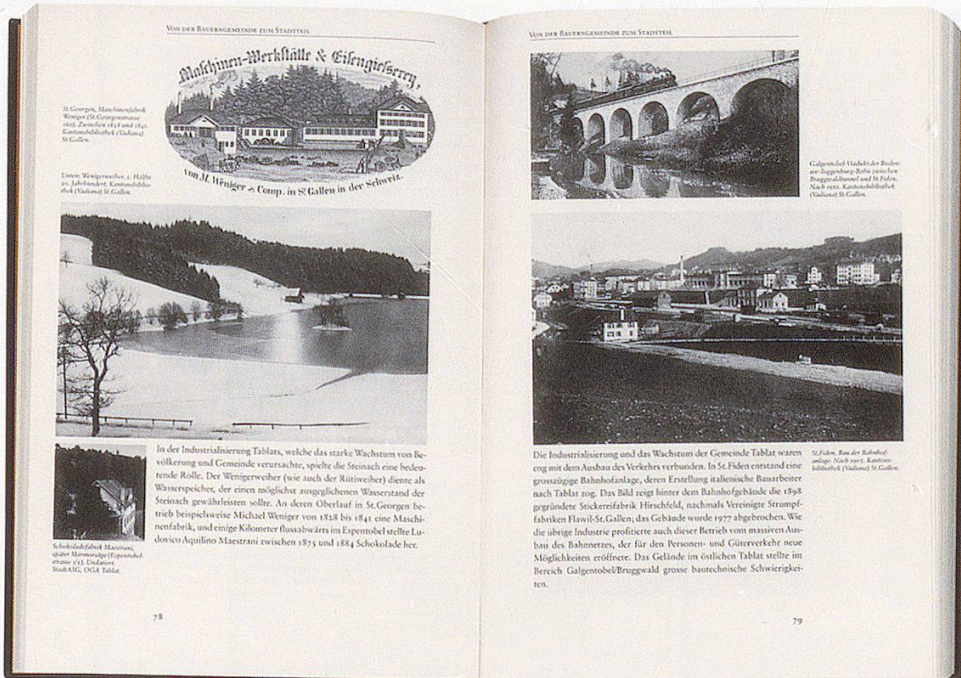
könnte. Da ich zu weit laufen müßte und damit den Tod von mir und meinen Leuten doch nicht abzuhäl- ten imstande wäre, so bleib ich eben so gerne zu Hause.» Ich fragte nach, ob sie lange kein Brod mehr gegessen hätten. «O Brod», erwiderte die Mutter, «wie wollten wir Brod haben, da das Pfund etwa zwanzig Kreuzer gilt. Wir beten vergeblich ums tägliche Brod.» Gerne wollte ich ihnen die Freude gewähren und sie mit Brod erquickeln, allein ich hatte meinen Vorrat schon unterwegs in sieben bis acht Häusern gänzlich verteilt und hatte keinen Bissen mehr. Soeben kam mir in den Sinn, daß die Frauenspersonen in der Nach- barstube mir etwa die Hälfte des vierpfündigen Laibes gegen ein anderes Nahrungsmittel abtreten würden. Schnell eilte ich hinüber, um ihnen den Vorschlag zu einem Tausche zu tun, weil ich kaum eine größere Freude hatte, als wenn ich Arme übers Brod sich freuen sah. Ich trat also in die andere Stube ein, aber – der Laib war schon bis auf die letzte Krume aufgegessen. Alle bedauerten, daß sie ihn schon aufgegessen hatten, und schämten sich ein wenig, entschuldigten sich dann aber mit ihrem Appetit zum schönen Brode. Ich entschuldigte sie auch und wünschte, daß es ihnen wohlthun möchte, so viel auf einmal gegessen zu haben. Hierauf verließ ich sie und die andere Haushaltung. Die dritte Stube stellte kein eigenes, noch nicht ge- sehenes Leiden dar. Dann besuchten wir noch in der sehr nahen Gemeinde Speicher eine junge, brave, von ihrem Mann verlassene Frau, die ihr Hauswesen sehr reinlich hielt, sich mit der elendesten Nahrung behalf, alles Bessere an ihren Säugling wandte, sich mit einem erbärmlichen Weberlohn durchbrachte, wegen schlechter Nahrung ungesund geworden war, und dann ihre schönen Sachen in ihrem buntemalten Appenzeller Kasten zeigte und sagte: «Man hat mir schon oft gesagt, ich solle dies und jenes aus meinem

43

15



Tablat und Rotmonten



St. Georgen, Maschinenfabrik
Weniger (St. Georgen) unter
Wald, Grottenwald (St. Gallen),
Kanton Appenzel A. O.

Unter Wenigerwäld, Höhe
20. Jahrhundert, Kanton Appenzel
A. O. (St. Gallen)

von J. Weniger & Comp. in St. Gallen in der Schweiz.



In der Industrialisierung Tablat, welche das starke Wachstum von Bevölkerung und Gemeinde verursachte, spielte die Seitsch eine bedeutende Rolle. Der Wenigerwäld (wie auch der Rätswäld) diente als Wasserspeicher, der einen möglichst ausgeglichenen Wasserstand der Seitsch gewährleisten sollte. An deren Oberlauf in St. Georgen betrieb beispielsweise Michael Weniger von 1828 bis 1841 eine Maschinenfabrik, und einige Kilometer flussaufwärts im Espenobel stellte Ludovico Aquilino Maestri zwischen 1873 und 1884 Schekelade her.

Schneefeld bei Rotmonten, östlich Mammetsberg (St. Gallen), Kanton Appenzel A. O. (St. Gallen).
St. Gallen, OGA, Tablat.

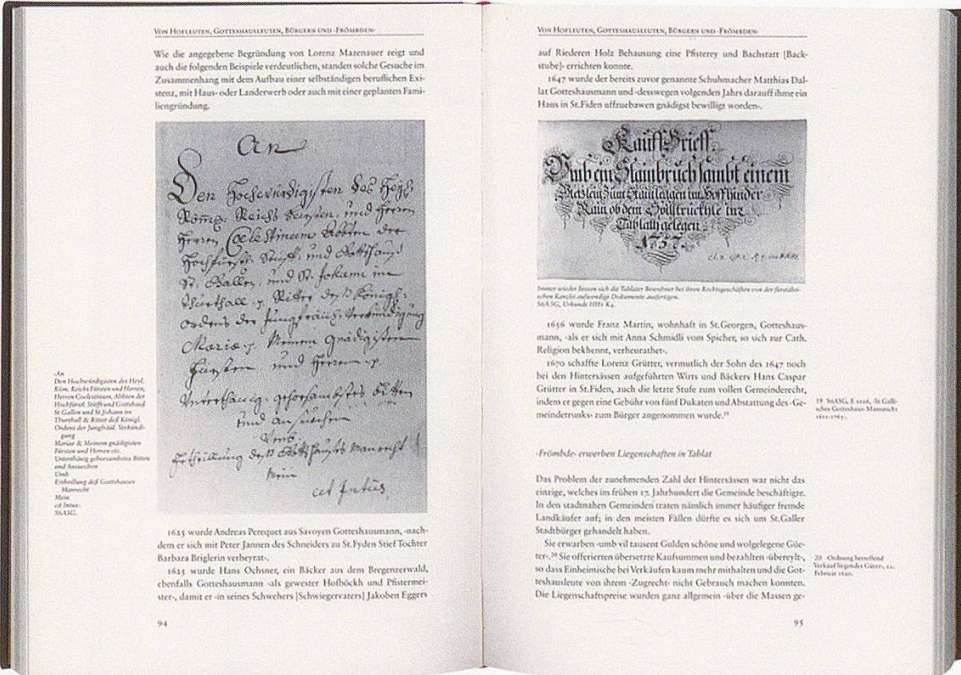


Galgenwäld, Höhe der Brücke
von Grottenwald, Höhe der Brücke
von Grottenwald und St. Gallen,
Kanton Appenzel A. O. (St. Gallen).



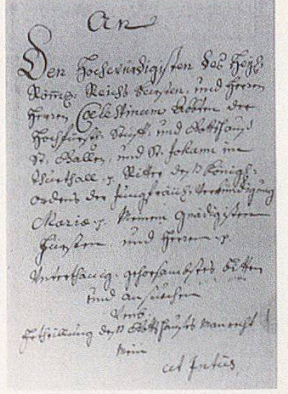
Die Industrialisierung und das Wachstum der Gemeinde Tablat waren eng mit dem Ausbau des Verkehrs verbunden. In St. Fiden entstand eine grossartige Bahnhofsanlage, deren Erstellung italienische Bauarbeiter nach Tablat zog. Das Bild zeigt hinter dem Bahnhofsgebäude die 1898 gegründete Stickereifabrik Hirschehof, nachmals Vereinigte Strumpf- und Stickereifabrik Flawil-St. Gallen, das Gebäude wurde 1977 abgebrochen. Wie die übrige Industrie profitierte auch dieser Betrieb vom massiven Ausbau des Bahnnetzes, der für den Personen- und Güterverkehr neue Möglichkeiten eröffnete. Das Gelände im östlichen Tablat stellte im Bereich Galgenwäld/Bruggwald grosse bautechnische Schwierigkeiten.

St. Fiden, Bau der Bahnhofs-
anlage, 1900 (St. Gallen),
Kanton Appenzel A. O. (St. Gallen).



VON HOFLEUTEN, GOTTESHAUSEN, BÄCKERN UND FRÖHREN:

Wie die angegebene Begründung von Lorenz Matzauer zeigt und auch die folgenden Beispiele verdeutlichen, standen solche Gesuche im Zusammenhang mit dem Aufbau einer selbständigen beruflichen Existenz, mit Haus- oder Landwerb oder auch mit einer geplanten Familiengründung.



1615 wurde Andreas Perrequet aus Savoyen Gotteshausmann, nachdem er sich mit Peter Jansen des Schönders zu St. Fiden Stief Tochter Barbara Beizlerin verheiratet.
1645 wurde Hans Ochser, ein Bäcker aus dem Bergental, ebenfalls Gotteshausmann als gewesener Hofbäck und Pfistermeister, damit er in seines Schwehers (Schwogervaters) Jakob Eggers

VON HOFLEUTEN, GOTTESHAUSEN, BÄCKERN UND FRÖHREN:

auf Riederen Holz Behausung eine Pfisterrei und Bachstätt (Bäckstube) errichten konnte.
1647 wurde der bereits zuvor genannte Schalmacher Matthias Dal- lar Gotteshausmann und -deswegen folgenden Jahr darauf diese ein Haus in St. Fiden uffzuebauen gnädigst bewilligt worden.



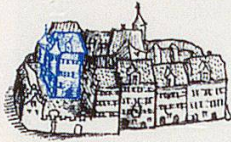
1616 wurde Franz Martin, wohnhaft in St. Georgen, Gotteshausmann, als er sich mit Anna Schindli vom Spicher, so sich zur Cath. Religion bekennet, verheiratet.
1690 schaffte Lorenz Grütter, vermuthlich der Sohn des 1647 noch bei den Hinterassen aufgeführten Wirts und Bäckers Hans Caspar Grütter in St. Fiden, auch die letzte Stufe zum vollen Gemeindericht, indem er gegen eine Gebühr von fünf Dukaten und Abstattung des Gemeinderatssitzes zum Bürger aufgenommen wurde.⁹⁷

Fröhren- erwerben Liegenschaften in Tablat

Das Problem der zunehmenden Zahl der Hinterassen war nicht das einzige, welches im frühen 17. Jahrhundert die Gemeinde beschäftigte. In den stadtnahen Gemeinden traten nämlich immer häufiger fremde Landräufer auf, in den meisten Fällen dürfte es sich um St. Galler Stadtbürger gehandelt haben.
Sie erwarben umhüllt ruzerem Golden schöne und wolgelegene Güter.⁹⁸ Sie offerierten überseerte Kaufsummen und bezahlten überbireit, so dass Einheimische bei Verkäufen kaum mehr mithalten und die Gotteshausleute von ihrem -Zugrecht- nicht Gebrauch machen konnten. Die Liegenschaftspreise wurden ganz allgemein über die Massen ge-

St. Gallen, F. 1616, St. Gallen, Gotteshaus-Matzeuch 1616-1617.

Rund ums «Blaue Haus» – von Klosterbrüdern, Kaufleuten, Büchern und Buchhändlern



Ernst Ziegler
Peter Ochsanbein
Hermann Bauer
Ophir-Verlag

19

Die Laienbrüder des Klosters St. Gallen als Bewohner des «Blauen Hauses» (1505 – 1566)

Peter Ochsanbein

Ein heutiges Benediktinerkloster besteht aus Priesterbrüdern und Laienbrüdern. Beide «Stände» verpflichten sich in der feierlichen Profirkommunion dem Leben nach der Ordensregel des heiligen Benedikt; beide sind nach kanonischem Recht gleichberechtigt und bestimmen zusammen mit dem Abt, den sie aus der Reihe der Priesterbrüder gemeinsam wählen, im Kapitel die Geschäfte des Klosters. Eine wahr harmonische, wohl nicht zuletzt von demselben römischen Denken her geprägte Gleichberechtigung ist im Benediktinerorden erst seit wenigen Jahrzehnten, eigentlich erst durch den Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils, möglich geworden. In dem 1965 von Papst Paul VI. erlassenen Dekret über die neuzeitliche Erneuerung des Ordenslebens¹ wird in Artikel 15 gefordert: «Mönchsklöster und andere Männergemeinschaften, die keine reinen Laieninitiativen sind, können entsprechend ihrer Eigenart und nach ihren Konstitutionen Klöster und Laien aufschließen, in gleicher Weise, mit den gleichen Rechten und Pflichten, abgesehen von denen, die sich aus den heiligen Weihen ergeben.»

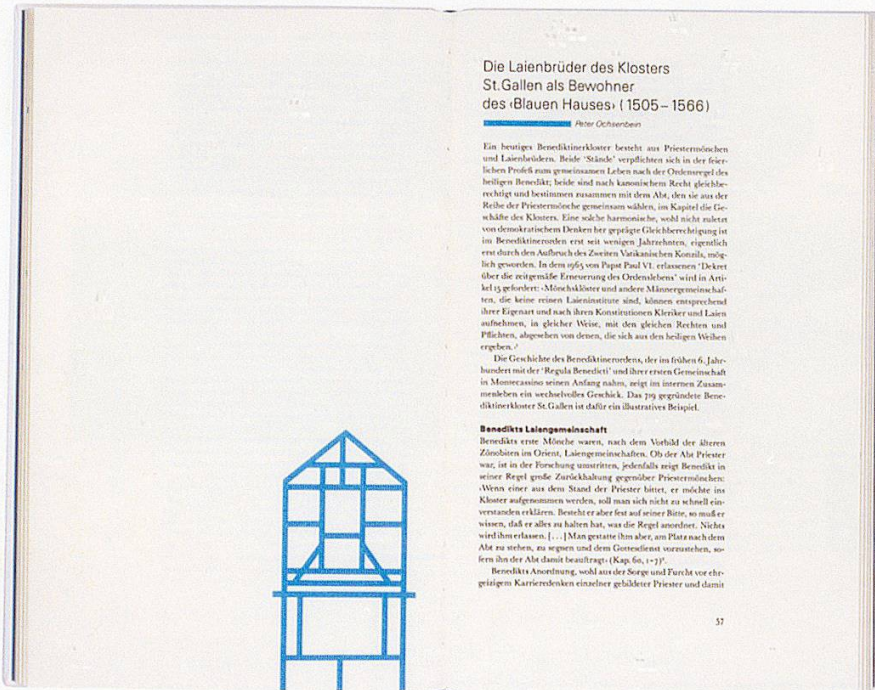
Die Geschichte des Benediktinerordens, der im frühen 6. Jahrhundert mit der «Regula Benedicti» und ihrer ersten Gemeinschaft in Monte Cassino seinen Anfang nahm, zeigt im internen Zusammenhänge ein wechselvolles Geschehen. Das 1799 gegründete Benediktinerkloster St. Gallen ist dafür ein illustratives Beispiel.

Benediktus Laiengemeinschaft

Benediktus erste Mönche waren, nach dem Vorbild der älteren Zölibatäre im Orient, Laienbrüder gewesen. Ob der Abt Priester war, ist in der Forschung umstritten, jedenfalls zeigt Benedikt in seiner Regel große Zurückhaltung gegenüber Priesterbrüdern: Wenn einer aus dem Stand der Klosterbrüder, er möchte ins Kloster aufgenommen werden, soll man sich nicht zu schnell einverstanden erklären. Beachte er aber fest auf seiner Bitte, so muß er wissen, daß er alles zu halten hat, was die Regel anordnet. Nichts wird ihm erlassen. [...] Man gewähre ihm aber, am Platz nach dem Abt zu stehen, zu segnen und dem Gottesdienst vorzustehen, sofern ihn der Abt damit beauftragt. (Kap. 66, 1-7)²

Benediktus Anordnung, wohl aus der Sorge und Furcht vor christlichen Karrierestreben einzelner geblibener Priester und damit

57



20

Haus und was aus der Bewegung, kann möglich gewesen wäre. Dankbar stütze ich mich in den folgenden Ausführungen auf die verdienstvolle Arbeit des Familienhistorikers Hans Sigrist. Der 1906 geborene Sohn von Robert Sigrist und seiner Gattin Maria Maria (1884-1972), der Tochter von Buchhändler Josef Emil Köppl, hat – auf daß seine eigenen Kinder und seine Nichten und Neffen Buchbildwissen – eingehend geschieden, wie die Familien- und Firmengeschichte der Köppl ausgeht hat.

Papierfabrikant Anton Josef Köppl
Und Papier ist der Beruf geblieben. Doch neben der Reihe nach: Papierfabrikant, Besitzer einer Papierfabrik, – Papier, wie man sie damals im rheinischen Aachen, waren der Urahn Anton Josef Köppl (1726-1818) und sein Sohn Philipp Jakob. So geht es aus dem Bürgerregister der Gemeinde Aachen hervor. Papier war dann mutatis mutandis auch der Beruf von Philipp Jakob Sohn Anton Josef Köppl. Denn er war der Gründer der Buchhandlung Köppl in St. Gallen. Er hatte als solcher mit Papier zu tun, wenn auch mit dem gedruckten und zu Büchern gebundenen seines Landes im «Blauen Haus» an der Gallusstraße 20, wo seit 1920 die 1988 in St. Gallen gegründete Genossenschaft Leobuchhandlung residiert.

Das neue Tagblatt aus der dätzlichen Schweiz
Anton Josef Köppl war 33 Jahre alt, als er 1851 das «Blaue Haus» von Johann Jakob Gutzwiller, ab Wirt, für 4500 Franken erwarb. Er richtete darin die Buchhandlung ein, von der im Adressbuch von 1856 steht: Köppl A. J.; Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung mit selbstverwendetem Leinwand. Zum blauen Haus gegenüber der Kathedrale. Er betätigte sich aber auch als Zeitungsvorleger. Am Dienstag, 6. Juli 1856, erschien aus der Druck- und Verlagsanstalt Köppl und Buff erstmals «Das Neue Tagblatt aus der dätzlichen Schweiz».

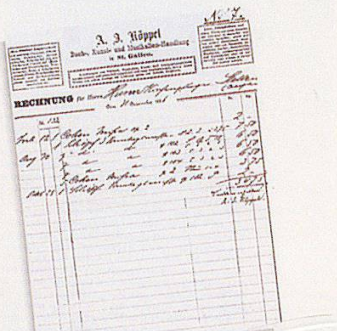
Diese neue katholische Tageszeitung hat sich – wie aus ihrem frühen Nummern ersichtlich ist – trotz der Nachteile des Kulturkampfes als recht vielfältig und ausgesprochen relevant konzipiert und redigiert erwiesen. In der Nummer 1 des Blattes, dessen Expedition sich in der Buchhandlung A. J. Köppl zum «Blauen Haus» befand, wo auch Inserate angenommen und über die Brief-Ankunft erteilt wird, kommentierte A. J. Köppl sein «Neues Tagblatt aus der dätzlichen Schweiz» mit folgenden Worten:

«Das freundliche Wohlwollen, welches mir seit Einführung der Buchhandlung von Literaturliebenden zu Stadt und Land zu Theil geworden ist, hat mich schon öfters den Mangel eines Blattes fühlen lassen, in welchem ich, wie andere Geschichts- und die innere

Am der Gallusstraße steht das «Blaue Haus».

samen Erscheinungen der deutschen und ausländischen Literatur zur Kenntnis des Publikums bringen könnte. Dieses ist die nächste Voraussetzung, weshalb ich, in Verbindung mit einem hiesigen Buchhändler, Herrn J. Buff, meine Mitwirkung zur Herausgabe eines, vom 1. Juli an regelmäßig erscheinenden «Neuen Tagblatt» aus der dätzlichen Schweiz um so lieber ansetzte, als ein anderes hier erscheinendes Blatt bekanntlich bisher keine Bücheranzeigen mit mehrerem Blatt in seine Spalten aufgenommen hat. Noch mehr als diese geschäftlichen Verhältnisse hat aber die Aufmerksamkeit vieler schätzbare Männer verschiedener politischer Richtungen mich bestimmt, ein Organ zu gründen, welches die konsensuellen Beziehungen schon und für den Austausch verschiedener, ruhig und sachlich gehaltener Ansichten und Meinungsäußerungen offen steht. [...] Extremen Parteibestrebungen, sowie lässlichen persönlichen Anfeindungen und Verleumdungen will das «Neue Tagblatt» nicht als Organ dienen...

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung an der Gallusstraße 20, wo auch nach dem Tod des Firmengründers Anton Josef Köppl 1887 gemäß Ertrag des Verdingungsprotokolls der Zweck der Nachbegründung, der Kontrahentenschaft A. J. Köppl, umschrieben, insoweit namens Anton Wilhelm Köppl und Josef Emil Köppl



80

81

21

LEOPOLD IKLÉ –
Ein leidenschaftlicher Sammler

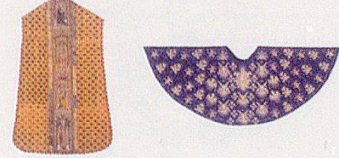
Anne Wanner-JeanRichard
mit Beiträgen von Marianne Gächter-Weber und Cordula M. Kessler Loertscher
Herausgegeben von Textilmuseum St.Gallen



22

LEOPOLD IKLÉ –
Ein leidenschaftlicher Sammler

Anne Wanner-JeanRichard
mit Beiträgen von Marianne Gächter-Weber und Cordula M. Kessler Loertscher
Herausgegeben von Textilmuseum St.Gallen



23

ORNAT (CASULA, STOLA, MANIPEL,
KELCHTUCH, BURSA)

Einige bei Kleidung- und Ausstattungsgüter, die zeitlich der Messe verwendet wurden.
Rote Rippen, Applikation, Applikation, Leinwand (je nach) (vermutliche Masse)
Büchse (Oberhalb), St. Gallen, Folio 17, 2b, Seite der Koll. 16, 2b.
Textilmuseum St.Gallen, Inv. Nr. 1380-20 (Textilabteilung St.Gallen, Nr. 1021, 1022,
1023, 1024)

Alle Teile des Ornat sind mit derselben Musterung verziert. Neben größeren pflanzlichen Formen kommen auch schmale Bänder mit Ranken vor. Die Anordnung ist symmetrisch, doch sind einzelne Formen nicht voll ausgespitzt, ja sogar stellenweise beschnitten. Dies zeigt sich besonders deutlich bei der Stückeri von Manipel und Bursa.

Akanthusranken wurden in der Renaissance noch Modernament, welches im frühen 17. Jahrhundert bei Spitzen grosse Verbreitung fand. Die Blattranken des Ornat sind jedoch nicht mehr eindeutig als Akanthus erkennbar und können deshalb einer späteren Entwicklung im 17. Jahrhundert zugeordnet werden. Bei Lausitzerkeri oder «or mo» handelt es sich um abschattete Goldstickerei. Hier liegen die Goldfäden auf der Gewebeweitere und werden von farbigen, mehr oder weniger dicht darüber gefärbten

Schleifentäden gefügt haben. Diese Treib, die ihren Höhepunkt im 15. Jahrhundert erlebte, kommt auf dem St.Galler Ornat neben anderen Sticktechniken vor, aber es handelt sich um eine spätere Phase, die ebenfalls ins 17. Jahrhundert weist.

Ein Kelchtuch gehört seit dem Konzil von Trient (1545-61) zum Ornat. Bei der Umsetzung der tridentinischen Beschlässe spielte der Mailänder Erzbischof Carlo Borromeo (1538-1584) eine wichtige Rolle. Seine Schriften bildeten unter anderem auch die Grundlage für die Kirchenausstattung. 1610 wurde er für seine besonderen Verdienste heilig gesprochen. Die Stückeri des Ornat kam im 17. Jahrhundert entstanden sein. Die Gewebeweite, alle Teile eines Ornat mit derselben Musterung zu verzieren, kam allerdings erst im 18. Jahrhundert auf. Unter Berücksichtigung der zugeschnittenen Stellen vor allem bei Stola, Manipel, Bursa und auch beim Kelchtuch, kann deshalb angenommen werden, die Stückeri habe um 1600 ein oberitalienisches Antependium verziert und sei im 18. Jahrhundert zu einem Ornat umgearbeitet worden. Ähnlich gemastert ist ein Antependium (67 x 220,5 cm) aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Venedig (Museo G. Lussoro).¹⁰¹

Literatur: Longhi 1978, S. 21; Stoll 2001, S. 27, 30; Il Rinascimento in Italia 2002.



Links: Casula, Bursa, Kelchtuch, Manipel, Bursa

42 | 43

24

SPITZENBESATZ FÜR EINE ALBE

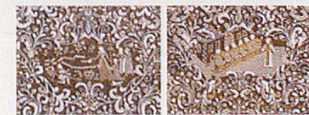
Das kleine Chalkend, auch Albe genannt und oft mit Spitzen besetzt, trägt der Priester unter der Kasel.
Es besteht aus gewebtem, 20-reihigem Leinwandtuch und mit Nadelspitzen besetzt in den Zwickelräumen, ausgeführt in kniffligen Metallfäden oder mit Leinwand.
Die Spitze ist in 9 in drei Modellen unterschiedlichen Techniken gearbeitet, die mit Nadeln zusammen gefügt sind. 14 cm x 140 cm | (Dachhaus Heroldsgasse, inv. Franziska, Privatbesitz oder Depot des Ethnologischen Museums, 1910-1911)
Textilmuseum St.Gallen, Inv. Nr. 548-10

Zwischen symmetrischem Rankenwerk bewegen sich viele illustre Figuren. Sie sind in allen fünf Treibstücken nach derselben Vorlage gearbeitet: Hüftlich und bäuerlich bekleidete Menschen sprechen, genickelten und gehen. Verschiedene Tierarten laufen und fliegen voneinander weg und einander entgegen. Hauptdarstellungen bilden jedoch die fünf verschiedenen szenischen Darstellungen in den Kartuschen. Die Mitte des Bezuges zeigt den aus dem Grab stehenden Jesus mit der Siegesfahne. Am Fusse des Grabhügels befindet sich ein Zisterziensermönch. Ihm scheint Jesus einen Auftrag zu erteilen, den er mit ausgebreiteten Armen entgegennimmt. In den nächsten Kartuschen nach rechts folgen ein Ordensmann mit sechs männlichen Mitbrüdern und es

begegnen sich acht weibliche Personen und Ordensleute in einem kultivierten Garten. Links von der Mitte erscheint eine Fürstin in blühendem Gärten mit Zepher und Krone. Sie wird von zwei weiteren heilig gestikulierenden Damen begleitet. Die Fürstin übergibt dem vor ihr knienden Knecht eine schriftliche Botschaft. Links sitzen grünen fünf Ordensfrauen eine adelige männliche Person. Diese wird von zwei Soldaten begleitet, die eine Rüstung und Helmbüchsen tragen. Leopold III. hatte eine besondere Beziehung zu dieser Spitze, hatte sie doch in seinem Museum einen Ehrenplatz in einer dreihäufigen Rundzisterne gefunden.¹⁰²

Die Quellen zisterziensischer Spinalität haben einerseits die um 1680 neu herausgegebenen Schriften des Mystikers Bernhard von Clairvaux, andererseits gehören auch Berichte über Ordensgründungen zu solchen Quellen der Erbauung.¹⁰³ In diesem Kontext kann der Besatz für eine Albe gelesen werden.¹⁰⁴

Literatur: Rückert 1970, S. 127; Fik 1992, S. 10; Antiquarische 1993, S. 10; No. 700, Tafel 3 und 4; NZ 1993, S. 13; Gächter-Weber 1997, S. 10; Gächter-Weber 2001, S. 29.



48 | 49

Menschen des Albe und des Halbes spielen bei der Gestaltung der fünf Modellen eine besondere Rolle.
Vor kniend durch ihre Bekleidung identifiziert werden. Der Mann trägt eine kurze Kutte und den

Jeanskörper, die Frau des werten Beilich, die schmale Conrage und als Kopfbedeckung das typische Accessoire des Spitalerks, die Fönung.

25

Jaroslav Hašek Geschichte der Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes



Herausgegeben,
übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Gustav Jast
Illustriert von Hans Scheib



Jaroslav Hašek

Geschichte der Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes

Die Verfolgung der neuen Partei durch die Regierungskreise

Als der Herr Kopejko nach einer ausführlichen Beichte und Buße auf dem Heiligen Berg bei Pöfibrum zurückgekehrt war, zeigte er uns bei der Polizei an, wobei er meldete, wir betrieben verbotene Glücksspiele, blättern über den lieben Gott und die Höheren dieser und jener Welt.

Seitdem saß stets ein Herr Markup bei uns. Wer war dieser Markup? Ein guter Mensch, Beamter des Polizeikommissariats. Er hatte ein geringes Gehalt und sechs Kinder. In diesen Zeiten, da sich über Prag große Stürme um das allgemeine Wahlrecht zusammenbrauten, verdienten sich Leute seiner Gattung ihr Geld durch das, was sie ihren Vorgesetzten zutragen, die es wiederum an die Staatspolizei in Wien weiterleiteten. Und Herr Markup hätte sich gern etwas dazu verdient. Und als Kopejko in der Sicherheitsabteilung erklärte, er könne sich nicht mehr mit anhören, was wir da in unserem Wirtshaus redeten, schickten sie uns den Herrn Markup. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, dass er sechs Kinder hatte. Als der Herr Kommissar den frommen Herrn Kopejko fragte: »Was sind das dort für Leute?« antwortete dieser: »Gnädiger Herr, es sind Lumpen.«

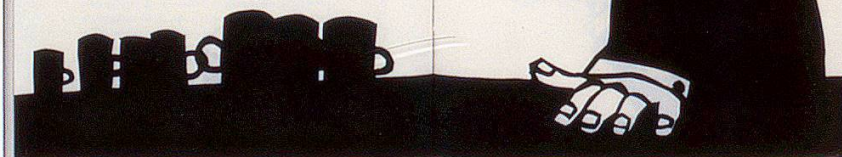
Und der Vater von sechs Kindern ging unter diese Lumpen. Er ging wie sonst in die stümlichen Legionäre nach Britannien, um im Nobel der fremden Insel Vorposten zu beziehen. Und er dachte, niemand würde ihn kennen. Aber ihn kannte der Nefle des Polizeidirektors, der bei uns verkehrte, und der sagte einfach, als Herr Markup am ersten Abend gegangen war: »Das ist der Markup.« Was er uns noch über ihn erzählte, war recht traurig. »So ein Mann«, meinte er, »lässt sich willig abwatschen, denn er hat sechs Kinder, und für jede Watsche kriegt er zwei Kronen Tantiemen. Ansonsten bekommt er Tages- oder besser Nachtpesens, je fünf Kronen für jeden Besuch in eurer Kläberhöhle.«

Am nächsten Abend war der Herr Markup fester da als wir und saß mit der Miene eines gutmütigen Einfallspinsels an unserem Tisch. Als wir kamen, entschuldigte er sich, er werde sich an einem anderen Tisch setzen, er wurde aber von uns aufgefordert, zu bleiben, seine Gesellschaft sei uns sehr angenehm. Wir sprächen zwar über Politik, aber das werde ihn wohl nicht stören. »Also abgemacht«, sagte Freund Mahen leise zu mir, aber so, dass es der Herr Markup hören musste. »Ja«, sagte ich, »ich treffe die letzten Vorbereitungen.«

»Weiß man davon schon in Mähren?« fragte uns der Ingenieur Kün, wobei er sich vertraulich zu uns neigte. »In Mähren weiß man schon von allem«, sagte ich laut. Herr Markup ruckte zusammen. »Ich kenne Mähren, mit Verlaub«, mischte er sich ein. »Mähren ist das Land, das Böhmen stets zur Seite steht.« »Aber da irren Sie sich«, sagte ich. »Erlauben Sie, meine Herren«, erwiderte sich der Herr Markup. »Sie werden doch wohl wissen, dass viele Mähren in der Schlacht auf dem Weißen Berge gefallen sind.«

»Das ist uns ganz neu«, erklärte der Dichter Opočenský. »Wissen Sie nicht, dass man darüber nicht sprechen darf? Dass Sie damit große Schwierigkeiten kriegen können? Vielleicht fangen Sie gar noch vom Kaiser Ferdinand an...«

Und welches Bier erwähnte sich die Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes zu ihren politischen Zwecken? Popovicer, Smichover und Pilsner. Später, mit dem Aufschwung der Partei, tranken wir auch andere Biere, aber immer solche von bester Qualität. Unsere Zentren waren: Zum Goldenen Liter in der Mäns-Gasse, das Restaurant Zur Krone, das Slawische Kaffeehaus. Im Goldenen Liter trafen wir uns alle, auch jene, die vorher woanders eingekerkert waren. Wir wurden ein mächtiges Ganzes, und es entspannten sich Debatten über alle möglichen Fragen. Nach den Aufzeichnungen des damaligen Schriftführers der Partei, des Verlegers und Sammlers schöner Bücher, des Freundes Bosaček, gebe ich später einige dieser wichtigen Versammlungen wieder.



klassisch mittelaxiale Gestaltung, wie sie selten anzutreffen ist.

Die an der Genfer Buchmesse vorgestellte Auswahl aus Hostettlers buchtypografischem Schaffen illustriert seine gestalterische Gewandtheit: asymmetrische und symmetrische Anlagen, reduzierte Mittel auf knappem Raum oder reiches typografisches Instrumentarium, wo es der Zweck verlangt. Diese Fähigkeit, die noch heute spürbare Qualität seiner Arbeiten, zusammen mit seiner moderierenden Leistung als Hauptredaktor der *TM*, gehören zu der außergewöhnlichen Persönlichkeit Rudolf Hostettlers, die auch nachfolgende Gestalter aus St. Gallen beeindruckt.

Max Koller

Der St. Galler Grafiker und Buchgestalter Max Koller (*1933) arbeitete während mehrerer Jahre zusammen mit Rudolf Hostettler in der Druckerei Zollikofer an der typografischen Konzeption von Drucksachen. An welchen Arbeiten Koller beteiligt war, ist nicht immer klar nachvollziehbar. Leider lässt sich nur in den wenigsten Fällen sein Name in einem Impressum finden – «Konditoren schreiben ihre Torten ja auch nicht an», meint Max Koller im Gespräch und betont wiederholt, wie unbedeutend die Person des Gestalters für das Buch sei. Dementsprechend wenig sind seine Arbeiten bisher beachtet worden, sie sind schlichtweg schwer zu entdecken. Unter jenen aber, die seine Arbeit schätzen, entwickelt sich eine Suche nach verborgenen «Max Kollers» und die Überzeugung von der dauerhaften Qualität seiner Gestaltung.

Eine besonders schöne Arbeit, für die Max Koller bei der Druckerei Zollikofer zuständig war, entstand zwischen 1963 und 1968 zusammen mit den Lehrlingen: vier Bände eines Privatdrucks, später unter der Überschrift *St. Gallen in der Goethezeit* in einem Kartonschuber gesammelt. Der vierte Band *Meine Armenreisen in den Kanton*

Glarus und in die Umgebungen der Stadt St. Gallen in den Jahren 1816/17 ist besonders gelungen. Auf dem schwarzen Einband leuchtet ein rotes Titel-Schildchen. Als Schrift wird durchgehend eine halbfette Monotype-Garamond verwendet, die bei dem dichten, asymmetrischen Satzspiegel direkt und trotzdem freundlich wirkt.

Als Grafiker bei Zollikofer hat Max Koller auch einige der frühen Bücher des Erker-Verlages betreut. Oft ging es dabei um die Gestaltung eines Umschlags und nur selten um das Gesamtkonzept eines Buches. Unter den Umschlägen sind aber solche von äußerst starkem Ausdruck, zum Beispiel jene für das Buch von Halldór Laxness' *Kirchspielchronik* und für Maurice de Vlamincks *Rückblick in letzter Stunde*. Koller verzichtete bei beiden auf Illustrationen und Farbe, die Typografie ist überzeugend und attraktiv genug. Eine Besonderheit ist in diesem Zusammenhang ein großer Band mit Aquarellen des Künstlers Hans Hartung aus dem Jahr 1966: *Hans Hartung. Aquarelle 1922*. Mit dem fast quadratischen Format und der serifenlosen Schrift auf dem Umschlag erinnert das Buch an Basler Arbeiten aus den gleichen Jahren.

Max Kollers Arbeiten kommen insgesamt in unscheinbarem Kleid daher, er hält die Gestaltung gerne für selbstverständlich. Trotzdem weiß er jedes Detail genau zu erklären und muss dabei nicht auf einen kompliziert konstruierten Raster verweisen. Seine Lösungen sind überzeugend und zeitlos, da sie bei aller Funktionalität, Klarheit und Sicherheit niemals langweilen – im Gegenteil: Sie wirken immer, und immer wieder von neuem, überraschend und unverbraucht.

Hans-Peter Kaeser

Ab 1974 war Hans-Peter Kaeser (*1942) beim Erker-Verlag für die Buchgestaltung verantwortlich.³ Kaeser war 1972, nach Tätigkeiten im wissenschaftlichen Buchhandel, zu Erker-Galerie und Erker-Verlag

gestoßen, wo er Aufgaben in der Buchherstellung des Verlags übernahm. 1973 entstand sein erstes Buch: ein großformatiger Ausstellungskatalog zum Werk Hans Hartungs. In der Folge gestaltete er alle im Erker-Verlag erscheinenden Bücher und Kataloge, dazu Einladungskarten und Plakate zu Ausstellungen der Galerie und Verlagsdrucksachen.

Sein Wissen über Schrift und Typografie erarbeitete er sich in Kursen an der Schule für Gestaltung in Zürich, Schriftschreiben und -zeichnen bei Werner Wälchli, Typografie bei Hans Rudolf Bosshard. Später unterrichtete Kaeser während 15 Jahren an den Schulen von Zürich und St. Gallen. 1986 machte sich Hans-Peter Kaeser selbständig und bearbeitete von da an Aufträge öffentlicher Institutionen (Museen, Archive, Bibliotheken) und privater Kunden. Für verschiedene Autoren und Herausgeber hat er zahlreiche Bücher mit historischem und kulturhistorischem Inhalt betreut. Zu den besten unter ihnen gehört – auch nach Kaesers eigener Meinung – Ernst Zieglers Buch über die St. Galler Ortsgemeinden *Tablat und Rotmonten* von 1991.

Dem Erker-Verlag und der Erker-Galerie blieb er in freier Mitarbeit verbunden. Das letzte von ihm für den Erker-Verlag gestaltete Buch erschien 2002, das *Werkverzeichnis* von Fritz Wotruba. Galerie und Verlag haben über eine lange Zeit die Aufarbeitung des Werks von Wotruba begleitet – die Publikation ist der Höhepunkt ihrer kunsthistorischen Tätigkeit, und die Gestaltung des Buches wird mit der gewährten Sorgfalt und Großzügigkeit seiner inhaltlichen Bedeutung vollkommen gerecht.

Als Buchgestalter sucht Hans-Peter Kaeser nicht krampfhaft nach Neuem. Er weiß auch bewährte Satzanordnungen zu variieren. Im Dienste des jeweiligen Inhalts und im Dienste von Leserin und Leser möchte er vorrangig unaufdringliche, gut lesbare und ansprechende Bücher herstellen. Anhand von Richard Wrights Buch *Wir Neger in Amerika* erklärt er, wie der Gestalter

Richard Paul Lohse durch geschickte Anordnung der Bilder, in einem einfachen Raster, Dynamik in die Seitenfolge bringt, eine Bildwirkung erzielt, die Leser und Betrachter mitreißt und den Blick führt. Seinen Büchern eine durchgehende «Linie», einen Rhythmus zu geben, gehört deshalb auch für Kaeser zum Ziel seiner Buchgestaltung. Als Beispiel wäre hier die für den Erker-Verlag gestaltete Publikation über Wotrubas *Frühe Aquarelle und Zeichnungen* zu nennen: Das Buch überzeugt durch sensible und konsequente farbliche Abstimmung aller Buchteile, die gekonnt auf die Farben der Aquarelle reagieren.

Jost Hochuli und die VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen

Über den Buchgestalter Jost Hochuli (* 1933) ist schon viel geschrieben worden, darauf hat auch Hans Peter Willberg verwiesen. Ein besonders freundschaftlicher und ehrlicher Text von Louis Ribaux beleuchtet in diesem Heft Leben und Werk Jost Hochulis – weshalb es also Sinn macht, sich an dieser Stelle kurz zu fassen.

Es ist Jost Hochuli selbst, der zu sagen pflegt, er habe nicht allzu viele Bücher gestaltet und sie seien alle im Verzeichnis der VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen zu finden. Ganz falsch ist das nicht. Tatsächlich sind auch die Reihen der Typotron-Hefte sowie die Edition Ostschweiz im Programm der VGS aufgeführt. Bei Jost Hochulis Buchgestaltung überzeugt die Vielfalt seiner Arbeiten, nicht die bloße Anzahl. Beindruckend ist, wie er verschiedene Aufgaben souverän, immer mit einer gewissen Experimentierfreude angeht und zu einem sowohl schönen als auch inspirierenden Buch werden lässt.

Jost Hochuli ist in seinen Formulierungen, in Texten oder Vorträgen zu Typografie oder Buchgestaltung immer auf Logik und Präzision bedacht – und das gleiche gilt für seine Buchgestaltung. Dass er sich in

seiner Arbeit stets auf eigene Erfahrungen, Überlegungen und Überzeugungen verlässt, anstatt den herrschenden dogmatischen Regeln oder Trends zu folgen, ermöglicht es ihm, auch unvorhergesehene Ergebnisse zu erarbeiten – denn auf diese Weise hat in der Logik und der Präzision auch das Experiment seinen berechtigten Platz. Es ist diese aufgeklärte Haltung gegenüber einengenden Dogmen, die Hostettler und Hochuli verbindet und Robin Kinross zur Aussage veranlasste, sie beide seien dafür verantwortlich, dass St. Gallen auf der typografischen Landkarte erscheine.⁴

Gaston Isoz

Gaston Isoz (*1969) gehört zu einer jüngeren Generation von Buchgestaltern. Bevor er in den 90er-Jahren seinen Wohnort nach Berlin verlegte, wo er noch heute lebt und arbeitet, hatte Gaston Isoz in St. Gallen an der Schule für Gestaltung den Vorkurs, die Grafik-Fachklasse und den zweijährigen berufsbegleitenden Kurs 'Typografischer Gestalter' besucht. Jost Hochuli begegnete er im Schriftunterricht an der Grafik-Fachklasse und während der Betreuung seiner Diplomarbeit, ihm und Max Koller später auch im Kurs 'Typografischer Gestalter'.

Bereits während der Grafiker-Ausbildung arbeitete Gaston Isoz zusammen mit seinem Freund Andrew Ward an seinem ersten Buch, und als Diplomarbeit gestaltete er 1991 einen Bildband über den Fotografen Herbert Maeder. Das Buch mit Herbert Maeders Schwarz-Weiß-Fotografien aus 40 Jahren ist bis heute eines der drei Bücher im Programm der VGS, das nicht von Hochuli gestaltet worden ist; und es reiht sich bestens in die Familie der VGS-Bücher ein. Beide Erstlinge von Gaston Isoz schafften es verdienterweise unter die Schönsten Bücher der Schweiz, ein bemerkenswerter Erfolg. Für Gaston Isoz markiert er den eigentlichen Beginn einer ver-

tieften kritischen Auseinandersetzung mit der Buchgestaltung.

In Berlin arbeitet Gaston Isoz hauptsächlich als Buchgestalter für verschiedene Verlage. Bei der Arbeit für den Parthas-Verlag sind in einigen Fällen die qualitativen Ansprüche höher als üblich. Die Gestaltung der beiden Titel *Arbeiterlyrik 1842–1932* und *Geschichte der Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen des Gesetzes* sticht durch sparsam angewandte, raffinierte Details hervor. Formales Erkennungszeichen dieser herausragenden Bücher im Parthas-Verlag sind die starken Kartondeckel. Die Bücher liegen gut in der Hand, sie wiegen leicht und muten trotzdem gewichtig an. Das Gewicht gibt ihnen mitunter auch die Einbandtypografie, ausdrucksstark und direkt – in beiden Fällen in den Farben Rot und Schwarz auf Weiß.

Seit dem Sommersemester unterrichtet Gaston Isoz zudem an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee das Fach Schrift im Studienbereich Kommunikations-Design. Wie seine Lehrer in St. Gallen mag er keine Rezepte weitergeben. Isoz wendet sich ebenso gegen eine heutzutage beliebte zeitgeistige Schnoddrigkeit wie gegen das andere Extrem, wenn 'das perfekte' Beherrschen und Anwenden der 'Regeln' bezüglich Detailtypografie zur Religion (v)erklärt wird – insbesondere dann, wenn man 'formal schwächelt'. Die Beherrschung der Detailtypografie, die Kenntnis der wichtigsten Druckschriften, die Fähigkeit, neu auf den Markt gekommene Typen kritisch beurteilen zu können – mit diesem Instrumentarium sollte, so die Einschätzung Gaston Isoz', der zukünftige Grafiker ausgerüstet sein.

TGG Hafen Senn Stieger

Als TGG arbeiten die drei Partner Dominik Hafen (*1967), Bernhard Senn (*1965) und Roland Stieger (*1970) an vielerlei Projekten, auch und besonders erfolgreich an Büchern. Unter den St. Galler Buchgestal-

tern sind sie eine Besonderheit: Sie arbeiten nicht als Einzelkämpfer, sondern als eingespieltes Team – unter den Partnern und jeweils drei oder vier weiteren Mitarbeitern wird viel diskutiert und verglichen; die Lösungen entstehen im Gespräch. Kennengelernt haben sie sich zu Beginn der 60er-Jahre im berufsbegleitenden Weiterbildungskurs «Typografischer Gestalter» an der Schule für Gestaltung in St. Gallen. Alle drei betonen, dass sie im Schriftunterricht von Jost Hochuli besonders fasziniert gewesen seien vom Schreiben mit der Breitfeder und dem Zimmermannsbleistift. So stand zu Beginn der Geschichte der TGG die Ambition, Schriften zu entwerfen – und TGG steht nach wie vor für «Typografische Gestaltung».

In ihrem 1993 gegründeten Atelier stand anfangs noch kein Computer, doch das Desktop-Publishing holte sie bald ein, auch der «International DTP Style», in dem «alles ging». Dass sie diesem Trend nicht aufsäßen, zeigen ihre älteren Arbeiten, bei denen die «Zeitgeistigkeit» nicht allzu offensichtlich ist. Großen Wert legten sie hingegen schon immer auf das typografische Detail und auf die Suche nach der passenden Type. Bei der offensichtlichen Ernsthaftigkeit, zu der eine solche Arbeitsweise führen mag und die fast alle Bücher der TGG begleitet, sind doch manchmal auch in unerwarteten typografischen Details überraschende Spielereien im Kleinen angelegt.

Als Buchgestalter kamen sie mit Belletristik bisher nicht in Berührung; die Mehrheit ihrer Arbeiten sind kultur- oder naturwissenschaftliche Sachbücher. Von der Reihe «Monasterium Sancti Galli», deren erste zwei Bände 2000 und 2003 erschienen sind – der dritte ist in Arbeit –, sei der erste Band hier etwas näher betrachtet. Die Anlage ist grundsätzlich mittelaxial, da aber die oft ziemlich ausführlichen Fußnoten breiter sind als die Spalten des Haupttextes und weit in die Außenstege reichen, erhalten die Doppelseiten und damit das

ganze Buch eine überraschende, zeitgemäße Note. Das Äußere des Halbleinenbandes unterstützt diesen Eindruck: Das dunkelbraune Überzugpapier des Deckels und das orange Leinen des Rückens ergeben zusammen mit dem weißen Rückenschildchen einen sympathischen Klang, der nicht an verstaubte Folianten denken lässt. Schlägt man den Band auf, tritt zum Braun, zum Orange und zum Weiß überraschend das Kobaltblau des Vorsatzes. So entsteht ein Buch, das einen «Mittelalter-Bezug» mit einer zeitgemäßen Umsetzung für einmal erfolgreich verbindet. Die Prämierung dieses Buches und anderer Arbeiten im Wettbewerb der Schönsten Bücher der Schweiz haben Dominik Hafen, Bernhard Senn und Roland Stieger in ihrem Bemühen um sorgfältig gestaltete und hergestellte Bücher belohnt.

*Die Buchgestaltung in der
Buchstadt St. Gallen – reiche Geschichte und
ein zuversichtlicher Ausblick*

Wenn von St. Gallen als «Buchstadt» die Rede ist, soll damit nicht gemeint sein, dass hier besonders viele oder bedeutende Verlage angesiedelt sind. Der Begriff meint zuerst einmal die Stiftsbibliothek, mit Beständen, die bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen, dann die Kantonsbibliothek (Vadiana), die aus der Privatbibliothek des Stadtarztes, Bürgermeisters und Reformators Vadian herausgewachsen ist. In den letzten 30 Jahren war es die VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen, deren Aktivitäten nicht nur in der Herausgabe einer großen Zahl national und international ausgezeichnete Bücher bestand, sondern auch in der Organisation von Ausstellungen und von Vorlesungsreihen zum Buch. Im Sitterwerk im Westen der Stadt besteht seit 2006 mit der Kunstbibliothek des Sammlers Daniel Rohner eine bemerkenswerte Bibliothek und ein idealer Ort für Ausstellungen und Veranstaltungen rund um das Buch. Und neuerdings befindet sich an der Universi-

tät St. Gallen (HSG) die ‹Stiftung St. Galler Zentrum für das Buch›, eine wissenschaftliche Forschungsstelle, von der in Zukunft wesentliche Impulse für das gesamte Buchwesen erwartet werden.

Darüber hinaus beherbergt die Stadt St. Gallen eine unerwartet innovative wie produktive Szene von Grafikern und Künstlern, die stark am Buch interessiert sind. Der Vexer Verlag von Josef Felix Müller (*1955) ist hierbei das renommierteste Beispiel. Seit den 80er-Jahren arbeitet der Künstler Josef Felix Müller als Verleger in einem freundschaftlichen Netzwerk, aus dem bisher ein variantenreiches Verlagsprogramm hervorgegangen ist. Die Buchgestaltung, primär die Auswahl der Materialien, wird mit den Künstlern, den Autoren und schließlich dem Setzer, Drucker oder Buchbinder besprochen, was den Büchern des Vexer Verlags sehr gut ansteht.

1993 erschien im Ophir-Verlag, St. Gallen, das Buch *Rund ums ‹Blaue Haus› – von Klosterbrüdern, Kaufleuten, Büchern und Buchhändlern*, dessen gelungene Gestaltung von Antje Krausch stammt – der ersten Frau, die in St. Gallen als Buchgestalterin namhaft wurde. Auch Antje Krausch hatte den Kurs ‹Typografischer Gestalter› besucht und beweist mit diesem Buch ein Gespür für die sichere Gestaltung eines Buches und verleiht ihm mit einigen spielerischen Details zugleich eine ungewohnt abwechslungsreiche Note.

Die Arbeiten weiterer junger St. Galler Grafiker wie Anna Frei, der Hausgrafikerin des Magazins *Saiten*, oder die überraschenden ‹Fanzines›, Künstlerhefte in kleiner Auflage, die der Künstler Beni Bischof regelmäßig unter dem Namen *laser* publiziert, machen ebenfalls positiv auf sich aufmerksam. Äußerst engagiert und in seiner Gestaltung herausragend ist das Buch, das der St. Galler Jonas Niedermann und der Wiler Stefan Jandl 2007 an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) als Diplomarbeit vorgelegt haben: *SMF Schweizerisches Militär Museum Full*. Ein zwei-

teiliges Buch: ein enigmatisches Künstlerbuch im ersten, ein konventioneller Katalog im zweiten Teil. Es melden sich hier jene zu Wort, die dafür sorgen werden, dass St. Gallen in Zukunft nicht nur ein Ort von Bibliotheken und von wissenschaftlicher Forschung sein wird, sondern auch weiterhin ein guter Boden für innovative Buchgestaltung und -herstellung.

So zeigt die Ausstellung zur ‹Buchgestaltung in St. Gallen› einige Glanzpunkte der letzten 60 Jahre und erfasst überblickend eine Situation, die wohl am besten als ‹fruchtbares Buchklima› zu bezeichnen ist. Die Ausstellung weist erfreulicherweise auch in die Zukunft: Einzelne der über 65-Jährigen sind noch an der Arbeit, und hinter der mittleren Generation erscheinen junge Gestalterinnen und Gestalter, die ihre Ausbildung noch nicht lange beendet haben. Man ist neugierig, was in Zukunft in der Stadt St. Gallen in Buchform an die Oberfläche tritt – und die ersten Zeichen sind überaus vielversprechend.

ANMERKUNGEN

¹ Morison, Stanley / Day, Kenneth: *The Typographic Book 1450–1935*. London: Ernest Benn, 1963. S. 1.

² Reiner, Imre: *Typo-Graphik*. St. Gallen: Zollikofer, 1944. S. 113.

³ Mehr zum Erker-Verlag und der eindrücklichen Geschichte der St. Galler Erker-Galerie im Beitrag von Matthias Bärman in dieser Publikation.

⁴ Kinross, Robin: ‹Jost Hochuli aus englischer Sicht›. In: Bürkle, J. Christoph [et al.]: *Jost Hochuli. Drucksachen, vor allem Bücher*. Sulgen/Zürich: Niggli, 2002. S. 68.

Ausstellungsdaten ‹Buchgestaltung in St. Gallen›

30. April bis 4. Mai 2008: Im Rahmen des Genfer Salon internationale du livre et de la presse, ‹St. Gallen – schwarz auf weiss› (Geneva Palexpo, Genf).

7. bis 29. Juni 2008: Eröffnung Freitag, 6. Juni 2008, 18.15 Uhr, ‹Buchgestaltung in St. Gallen› (St. Katharinen, St. Gallen).

Anlässlich der Ausstellung erscheint im April 2008 in der VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen die Publikation *Buchgestaltung in St. Gallen*.